

KONSTANZER ARBEITSKREIS FÜR MITTELALTERLICHE GESCHICHTE E.V.
- SEKTION HESSEN -

35032 Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6 C, Tel. 06421/28-24555, -24557

Protokoll der 253. Sitzung am 13. Januar 2001
im Historischen Seminar der Universität Frankfurt

Prof. Dr. Jürgen Petersohn (Marburg)

Kaiser Otto III. und die Kirchenorganisation unter den Slawen
an Ostsee, Oder und Elbe bis zum Jahre 1000.
Lutzenfrage-Mecklenburgzug-Meißenprivileg

Leitung der Sitzung: Prof. Dr. Johannes Fried

Redaktion des Protokolls: Gernot Kirchner

Anwesende: Gereon Becht-Jördens, Marburg; Holger Berwinkel, Marburg; Jörg W. Busch, Münster; Ursula Braasch-Schwersmann, Marburg; Wolfram Brandes, Frankfurt/Main; Verena Epp, Marburg; Franz-Josef Felten, Mainz; Andreas Fischer, Fulda; Stephan Hagenbusch, Marburg; Ernst-Dieter Hehl, Mainz; Andrea Jördens, Marburg; Norbert Kersken, Marburg; Gernot Kirchner, Marburg; Matthias Kloft, Frankfurt/Main; Brigitte Klug, Mainz; Otfried Krafft, Marburg; Mechtild Ludat, Gießen; Jörg Monzheimer, Frankfurt/Main; Heribert Müller, Frankfurt/Main; Ute Ohnesorge, Marburg; Christof Ohnesorge, Marburg; Ina Petersohn, Marburg; Volker Prior, Marburg; Markus Reinbold, Marburg; Christine Reinle, Mannheim; Felicitas Schmieder, Frankfurt/Main; Olaf Schneider, Frankfurt/Main; Sebastian Scholz, Mainz; Kerstin Schulmeyer, Frankfurt/Main; Jörg Schwarz, Marburg; Fred Schwind, Marburg; Bodo Hechelhammer, Darmstadt; Harald Winkel, Marburg; Shirji Yamamoto (Tari/Marburg); Diana Zunker, Alzey;

Zusammenfassung

Der Vortrag behandelt - in leichter Veränderung des ursprünglich angekündigten Titels - das Thema: "Kaiser Otto III. und die Kirchenorganisation unter den Slawen an Ostsee, Oder und Elbe bis zum Jahre 1000. Lutizenfrage - Mecklenburgzug - Meißenprivileg". Von der Gründung des Pomoranenbistums, das im Zusammenhang der Gnesener Kirchenorganisation des Jahres 1000 erstmals genannt wird, ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede.

Zu den bestimmenden Problemen der Frühzeit König Ottos III. gehörte nach dem Aufstand des Jahres 983, der zu starken Einbußen der von seinem Großvater geschaffenen Kirchenorganisation unter den Slawen diesseits der Oder führte, die Lutizenfrage. Otto III. ist - zunächst noch im Kindesalter - zwischen 986 und 995 mehrfach in das Gebiet der Obodriten und Lutizen gezogen. Die Präsenz des Königs manifestierte den Anspruch der ottonischen Königsgewalt gegenüber den abgefallenen Landschaften, die Rechte von Reich und Kirche gegenüber Rebellen und Apostaten zur Geltung zu bringen.

Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem Mecklenburgzug des Jahres 995 zu. Es ist der erste selbständige Slawenzug des volljährig gewordenen Königs. Er wird mit breiten Aufgeboten deutscher und slawischer Fürsten durchgeführt. Seine Aufgabe jedoch war nicht nur militärischer Art. Er diente, wie sich zeigen läßt, zu wesentlichen Teilen der Stützung der Herrschaftspositionen des christlichen Obodritenfürsten in Mecklenburg und der Kirchenorganisation des Bistums Oldenburg, deren Bischöfe an dem nakonidischen Herrschaftssitz eine Ausweichposition gefunden hatten.

Zeitlich und sachlich im Zusammenhang mit dem Mecklenburgzug des Jahres 995 steht das für die bisherige Forschung nicht nur rätselhafte, sondern auch anstößige Privileg Ottos III. vom 6. Dezember 995 (D.O.III. 186), das dem Bistum Meißen eine erhebliche Erweiterung seiner Diözesangrenzen nach Osten und Südosten zuerkannte. Im Lichte der neuesten Forschung (Kölzer/Ludwig im Aufsatzband zur Ausstellung "Europas Mitte um 1000") handelt es sich um eine korrekte Ausfertigung, der jedoch die Besiegelung fehlte, die erst nachträglich durch eine spätere Manipulation angebracht wurde. Genese und Intention dieser Urkunde werden - im Gegensatz zu den bisherigen Ansätzen von Schlesinger, Beumann, Maleczyński und Claude - als der Versuch Ottos III. und seiner Umgebung erklärt, die durch den Überfall Herzog Boleslaws II. von Böhmen auf den Herrschaftssitz der Slavnikiden in Libitz/Libice während der Mitwirkung des Slavnikiden Sobeslaw am Mecklenburgzug König Ottos III. entstandene Situation in den Griff zu bekommen. Der slavnikidische Herrschaftsbereich sollte - vor dem Hintergrund von Schutz- und Restitutionsversprechungen Boleslaw Chrobrys und Ottos III. zu sehen - kirchlich aus dem přemyslidisch beherrschten Bistum Prag herausgelöst und einem Reichsbistum unterstellt werden. Da es jedoch nicht gelang, die kanonisch notwendige Zustimmung vor allem Adalberts von Prag und Willigis' von Mainz hierfür zu erhalten, blieb das Diplom vorerst - und nach Festlegung Ottos III. auf den Gnesener Organisationsplan der polnischen Kirche endgültig - unbesiegelt.

Abschließend wird die Frage gestellt, welchen Stellenwert das für Otto III. in seiner Königszeit bestimmende Lutizenproblem für die Missionspläne Adalberts von Prag besaß.

Diskussion

HEHL: Adalbert mußte auf Intervention des Willigis, gegen den Willen des Kaisers und des Papstes Rom verlassen, obwohl er selber gerne geblieben wäre. Die Absicht des Williges war es, seinen böhmischen Sufraganen nicht zu verlieren. Er stützte dadurch auch die Position des böhmischen Herzogs, mit dem er schon 992 zusammen gearbeitet hatte. Vor diesem Hintergrund wird klar, daß das Privileg von Meißen nicht vollziehbar war. Dies muß den Beteiligten sehr schnell klar geworden sein, wenn die fertig geschriebene Urkunde nicht mehr besiegelt worden ist. Nach 996 ist dann die Entmachtung des Willigis im Reich zu beobachten. Beim Mecklenburgzug wie beim böhmischen Projekt blieb man im Bereich der Kirchenprovinzen des Reiches. Nach dem Scheitern der Pläne für Böhmen war es nur noch möglich, die Kirchenorganisation durch Gründung autonomer und autochtoner Instanzen weiter voranzutreiben. Mir scheint es außerdem bei den Ereignissen in Gnesen deutlich zu werden, daß in Krakau wie Breslau schon ein Bistum bestand. Gaudentius und Unger von Posen haben sicherlich nicht zusammen gewirkt, so daß man für die Weihe des Gaudentius einen dritten unbekanntem Bischof aus diesem Bereich annehmen muß.

PETERSOHN: Zu Ihren letzten Ausführungen ist zu sagen, daß für Poppo von Krakau zwei Vorgänger genannt werden. Bei genauer Interpretation Thietmars war Gaudentius bereits geweiht und die Einrichtung Kolbergs müßte bereits vorher vollzogen worden sein. Das ist im Zuge der vorausgehenden Organisationsbemühungen für Polen auch durchaus plausibel zu machen. Ihren anderen Ausführungen würde ich weitgehend zustimmen. Man muß noch daraufhinweisen, daß spätestens ab 997 die Entmachtung des Giselher von Magdeburg im Rahmen der Aufrollung des Merseburgkomplexes beginnt.

Herr Fried, Sie entwarfen letztes in einem Gespräch Überlegungen zu einem Organisationsplan für ein Erzbistum Prag von 997. Dies würde mich noch mehr von dem ephemeren Charakter des Meißenprojekts überzeugen, da somit schon 997 wieder ein Plan existiert hätte, der ganz andere Strukturen als das Meißenprivileg voraussetzte. Könnten Sie Ihre Überlegungen hier noch einmal darlegen?

FRIED: Gerne, ich möchte aber vorweg schicken, daß ich das Meißenprivileg 1989 ähnlich bewertete wie Sie es heute getan haben. Allerdings sah ich im Meißenprivileg negative Folgen für den Prager Bischof angelegt. Auf Grund neuerer tschechischer Untersuchungen bin ich aber von dieser Interpretation wieder etwas abgerückt. Das Problem liegt in der Bewertung der Rolle, die die Slavnikiden gespielt haben. Die schriftlichen Quellen lassen uns lediglich die groben Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse erkennen. Ein wichtiges Argument in der Diskussion um die Bedeutung der Slavnikiden war immer ein von den Slavnikiden geprägter Pfennig, der bei Ausgrabungen in Libice gefunden wurde. Die ältere Forschung war daraufhin gewillt, aufgrund

der Münzsituation in Böhmen, den Slavnikiden eine größere Bedeutung zuzusprechen. Die tschechische Archäologie hat aber mittlerweile eine Fülle von Burgen ergraben, die Libice sehr ähnlich sind. Die neuen Befunde lassen von der Burganlage her keine Sonderrolle Libices erkennen. Umgekehrt konnte aber eine intensive herrschaftliche Organisation nachgewiesen werden, die auf der Družina aufbaute. Dies war das direkte kriegerische Gefolge, das in Gold und nicht in Lehen oder Gütern entlohnt wurde. Als die piastische Expansion die große Fernhandelsstraße im Bereich Schlesien und Krakowien erfaßte, brach die Machtbasis der Přemysliden weg. Sie hatte in Einnahmen aus der Kontrolle des einträglichen Sklavenhandels auf dieser Handelsstraße bestanden. Der přemyslidische Herzog mußte nun nach einer neuen Machtbasis suchen, um seine Position in Böhmen zu behaupten. Er versuchte scheinbar, seine Gefolgschaft nun unmittelbar an seinen Hof zu binden. Der Schlag gegen die Slavnikiden könnte lediglich ein Beispiel für das neue Vorgehen der Přemysliden gegen die Gruppe anderer Adelige in Böhmen sein. Diese neuen Aspekte müssen in ihrer Bedeutung aber noch weiter durchdacht werden. Ich möchte nur daraufhinweisen, daß eine herausragende Bedeutung der Slavnikiden in Böhmen, die ein Eingreifen Ottos III. zu ihrem Schutz durch das Privileg von Meißen notwendig erscheinen ließ, nicht eindeutig erkennbar ist.

PETERSOHN: Ich möchte doch dagegenhalten, daß in Libice nicht ein einfacher Adelssitz ausgegraben wurde, sondern eine Burg mit einer Steinkirche nach sächsischem Vorbild. Außerdem ist die Karriere Adalberts sicherlich nicht der Aufstieg eines beliebigen Mitglieds irgendeiner Kleinadelsfamilie. Adalbert wurde gezielt in Magdeburg ausgebildet und als Nachfolger auf dem Prager Bischofsstuhl präsentiert. Auch das Engagement Boleslaw Chrobrys für die Slavnikiden nach dem Tod Ottos III. spricht doch dafür, daß der Piast in den Slavnikiden mehr sah als nur kleinadelige Bündnispartner gegen die Přemysliden.

FRIED: Ich sehe eine Schwierigkeit in der Interpretation der Rolle Sobeslav bei dem Zug des Boleslaw Chrobry nach Böhmen. Thietmar erwähnt ihn nur in einem einzigen Satz, nämlich, daß Sobeslav bei der Aufgabe Prags durch das piastische Heer umkam. Unklar ist jedoch, ob Sobeslav als Mitglied des piastischen oder přemyslidischen Heeres fällt. Beide Varianten sind möglich. Die Forschung behauptet immer, Sobeslav wäre Mitglied des piastischen Heeres gewesen. Der einzige Beleg hierfür ist Sobeslav Teilnahme als loyaler Gefolgsmann Ottos III. am Mecklenburgzug 995. Ich sehe keine Möglichkeit, eine Variante als die wahrscheinlichere anzunehmen und behalte deswegen beide im Auge. Wie soll sich Sobeslav denn wieder in seiner Heimat etablieren können, wenn er gegen den böhmischen Herzog opponiert. Möglicherweise erhoffte er, das mit Hilfe Boleslaw Chrobry zu erreichen. Aber mittlerweile war schon erkennbar, daß mit dem neuen König, Heinrich II., auch eine neue Politik betrieben wurde. Heinrich II. hatte mit dem böhmischen Herzog paktiert und Boleslaw Chrobry mußte auf Druck Heinrichs II. aus Prag wieder weichen. Sobeslav könnte also durchaus wieder ein Parteigänger Boleslaw von Böhmen gewesen sein.

PETERSOHN: Aber es ist doch auf Grund der Schilderung der Adalbertsvita sehr wahrscheinlich, daß Sobeslav 995 ein Parteigänger Boleslaw Chrobrys war. Daß sich das Verhältnis 1003 dann geändert haben sollte, ist zwar möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich.

FRIED: 1002 haben wir doch für Heinrich II. und Boleslaw Chrobry ein Beispiel wie schnell ein Verhältnis grundlegend kippen kann. Ich wäre daher sehr vorsichtig, die Ereignisse von 995 als zwingenden Beweis zu bewerten für das, was 1003 geschehen sein könnte. Zu den archäologischen Befunden in Libice, die Sie erwähnten, ist noch anzumerken, daß in Libice nicht die einzige böhmische Steinkirche vorliegt. Es darf auch nicht übersehen werden, Libice liegt an der Ausfallstraße nach Krakau und Kiew, das bedeutet eine gute Verbindung nach Byzanz. Hierüber lief natürlich der Sklavenhandel an dem die Slavnikiden von Libice aus womöglich partizipierten. Ein großes Fürstenhaus der Slavnikiden ist deshalb aber auf Grund der Steinkirche nicht zu postulieren. Ich gebe zu, daß ich die Zusammenhänge früher anders gesehen habe und immer noch nicht weiß, wie sie zu bewerten sind.

PETERSOHN: Ich verstehe schon, daß Sie nur eine gewisse Relativierung vornehmen. Auch im Lichte der späteren Überlieferung, etwa bei Cosmas, scheint mir dennoch in den Slavnikiden ein bedeutender Konkurrenzfaktor zur přemyslidischen Herrschaft vorzuliegen.

FRIED: Für ein Konkurrenzverhältnis gibt es keinen Anhaltspunkt. Es gibt keinerlei Hinweise, daß die Slavnikiden die Herzogwürde angestrebt hätten. Wir wissen nur, daß es ein angesehenes Geschlecht war und Adalbert von Prag ihm entstammte. Ich könnte mir vorstellen, daß die Hervorhebung der Slavnikiden nicht auf Grund ihres Adels zustande kam, sondern weil sie einen Märtyrer hervorgebracht haben. Dies zeichnete um die Jahrtausendwende mindestens genauso aus wie eine Herzogwürde.

PETERSOHN: Nun ist Adalbert im Jahre 995, als der Schlag gegen die Slavnikiden geführt wurde, noch nicht Märtyrer.

FRIED: Der Überfall von 995 ist aber leicht erklärbar und damit nähern wir uns Ihrer Anfangsfrage, warum Adalbert Prag zum zweiten Mal verlassen hat. Ich bin in meiner damaligen Untersuchung von dem Bistum Prag, wie es in dem Privileg Heinrichs IV. von 1086 (D.H.IV. 390) beschrieben wird, ausgegangen. Das Privileg Heinrichs IV. ist in seiner Bewertung ähnlich schwierig, wie das Privileg von Meißen. Die Grenzen wie sie 1086 für das Bistum Prag gezogen wurden, umfaßten ein großes Gebiet, in dem bereits andere Bistümer wie Krakau, Breslau und Posen lagen. Von dieser Konzeption ausgehend war der Bischof von Prag bereits bei seiner Amtsübernahme 983 involviert in politische Konstellationen, die die Piasten in Polen, die Přemysliden in Böhmen und die Arpaden in Ungarn betrafen. Der Prager Bischof war also in den weitreichenden politischen Bestrebungen in diesem Raum um 1000 verwickelt. In diesen Kontext gehört auch der sogenannte Dagome iudex. Der im Dagome iudex beschriebene Raum überschneidet sich mit der Diözese Prag. Dagome iudex wurde noch für

Mieszko I. ausgestellt, also um 990 bis 992. Dies ist die Zeit des ersten Romaufenthalts Adalberts. Wir wissen, daß Adalbert in Rom Kontakt mit der Kaiserin Theophanu hatte. Es ist also zu vermuten, daß Adalbert in irgendeinerweise, ablehnend oder zustimmend, bei der Entstehung des Dagome iudex beteiligt war. Hierbei ist noch zu bedenken, daß Adalbert sich gerade ein Kloster ausgesucht hatte, in dem lateinische wie griechische Mönche lebten. Nun hatte das Prager Bistum sowohl in seinen lateinischen wie orthodoxen Gebieten Probleme, so daß Adalbert sich in Rom hervorragend informieren konnte. Adalbert betrieb seine Politik scheinheilig weiter und rechnete sehr wohl mit seiner Rückkehr nach Prag. Das Ganze ist eine Ausgangslage, von der ich glaube sie ähnlich bewerten zu müssen, wie Sie den Zug Ottos III. nach Mecklenburg. Der Sachverhalt war für keinen der Zeitgenossen ohne Probleme. Auch wenn keine Quelle vorliegt, die erkennen läßt, was die Leute darüber dachten, ist aus der Beschreibung der Konstellation erahnbar, in welche Richtung die Beteiligten gedacht haben könnten. Adalbert hatte sich vom sogenannten Christian eine Wenzelsvita schreiben lassen. Christian war ein in Regensburg erzogener Mönch, vielleicht Přemyslida und könnte als Nachfolger oder Konkurrent Adalberts für den Bischofsstuhl von Prag gehandelt worden sein. In dieser Wenzelsvita holt Christian weit aus und stellt die Bekehrung Wenzels am mährischen Hof dar. Christian läßt Method als Bekehrer des Wenzel auftreten. Method war Erzbischof und Christian erwähnt, daß Method sieben Bistümer unterstellt waren, unter anderem Mähren. Wie oben gezeigt, gehörte Mähren zur Zeit Adalberts zur Diözese Prag. Wenn sich Adalbert nur ein bißchen als Nachfolger des Method gefühlt hat, dann konnte er gar nicht anders, als auf ein Erzbistum Prag hin zu arbeiten. Dieser Plan Adalberts, so er ihn denn hatte, fand zu seiner Zeit sicherlich nicht die Zustimmung des Mainzer Erzbischofs, des Kaisers oder der anderen betroffenen Mächte. Erst mit dem Märtyrium Adalberts schwenkte Otto III. auf Adalberts Position um. Als 997 die Nachricht vom Tod Adalberts in Aachen eintraf, waren alle wichtigen Berater Ottos III. gerade dort versammelt. Interessanterweise wird Adalbert sofort von allen in Aachen als Heiliger verehrt, noch bevor der Papst Adalbert heilig sprach. Der Kaiser selbst greift den Kult auf und Adalbert wird zum Inbegriff des polnischen, böhmischen und ungarischen Selbstbewußtseins wie ihrer Kirchengründung. Dies ist etwas völlig anderes als die gleichzeitigen vergleichbaren Märtyrer und zeigt die Besonderheit der Ereignisse von 997. Dem Handeln des Adalbert wurde nämlich damit eine andere Qualität verliehen.

PETERSOHN: Wollen Sie damit sagen, daß Otto III. zeitweilig die Vorstellung eines so konzipierten Erzbistums in Prag gehabt habe?

FRIED: Ja. Ich habe schon 1989 die These vertreten, Otto III. habe zuerst den Plan gehabt, Prag zum Sitz eines Erzbistums für die westslawischen Gebiete zu machen, und erst im Verlauf der weiteren Ereignisse schwenkten die Planungen auf Gnesen um. Ich möchte heute noch ergänzen, daß sich dieses Konzept eines Erzbistums für die Westslawen, wie ich es für Adalbert annehme, auch auf Ungarn erstrecken mußte. Die Indizien dafür sind ja

bekannt. In Gran ist die Burgkirche dem Heiligen Wenzel geweiht, was nur verständlich ist, wenn man annimmt, das Patrozinium sei über Adalbert dorthin gekommen. Die Adalbertsvita des Brun von Querfurt berichtet, daß Adalbert auf seinem Zug nach Polen an die Mutter Stephans von Ungarn schrieb, sie solle dafür sorgen, daß seine alten Gefährten zu ihm zurück kommen. Diesen Plan Adalberts, ein Erzbistum für das Gebiet der Piasten wie Arpaden, hat Otto III. nicht aufgegriffen. Otto III halbierte das Ganze und teilte es auf Gnesen und Gran auf.

PETERSOHN: Ich hatte den Plan eines Erzbistums Prag nur in Bezug auf den ephemeren Charakter des Meißenerprivileg angesprochen. Ich bin auch skeptisch, ob man aus der Grenzbeschreibung des Privilegs Heinrich IV. so viel Konkretes herauslesen kann.

FRIED: Ich sagte bereits, daß auch die Bewertung des Privilegs Heinrichs IV. sehr schwierig ist, da es nur später bei Cosmas von Prag überliefert ist. Dieser berichtet, das Privileg gebe die Grenzbeschreibung wieder wie sie Adalbert hinterlassen habe. Schlesinger und Beumann haben damals in ihrer Studie zu D.O.III. 186 das Privileg für echt, die Grenzbeschreibung allerdings für jünger gehalten. Ihr Argument dafür, die Art wie die Grenze beschrieben ist, halte ich jedoch als Datierungskriterium für nicht stichhaltig.

Wenn ich noch eine Frage direkt zum Vortrag stellen dürfte. Sie haben D.O.III. 186 als diplomatisch echt mit problematischer Besiegelung betrachtet. Daraus haben Sie den Schluß gezogen, es handele sich um ein nicht vollzogenes Privileg ohne Rechtskraft. Die Frage scheint mir aber zu sein, wo das Privileg überliefert ist.

PETERSOHN: Im Archiv des Meißener Bischofs.

FRIED: Das heißt aber, daß es von der königlichen Kanzlei an den Empfänger ausgehändigt worden ist. Ist es nicht ungewöhnlich, daß ungesiegelte und damit unfertige Urkunden ausgeliefert wurden, wenn sie nicht ernst gemeint waren.

PETERSOHN: Ich habe dies ausführlich mit Herrn Kölzer besprochen. Der Vorgang an sich ist nicht ungewöhnlich. Man schloß die Urkundenausstellung bis auf die Besiegelung ab und händigte das Stück auch dem Begünstigten aus. Der Empfänger mußte die Urkunde dann aber aufheben. Die Situation des Privilegs Barbarossas für Heinrich den Löwen in Bezug auf die Ostgebiete ist ähnlich. Das Privileg ist noch in der Königszeit Barbarossas entstanden, wurde aber erst später mit einem kaiserlichen Siegel versehen und erst damit rechtskräftig. Das Problem beim Meißenerprivileg ist anders. Herr Kölzer und ich haben feststellen können, daß hier erst nachträglich ein Siegel durch Manipulationen angebracht worden ist. Dies ist nur bei intensiver Betrachtung des Originals feststellbar. Hier scheint mir auch die Erklärung zu liegen für das, was Herrn Althoff aufgestoßen ist. Nicht ein Realitätsverlust, sondern im Gegenteil die Akzeptierung der kirchenrechtlichen Realitäten ist hier erkennbar. Nachdem Otto III. wohl zuerst glaubte, Willigis und den Papst für seine grundlegenden Eingriffe in die Kirchenstruktur gewinnen zu

können, mußte er dann im weiteren Verlauf die von allen Seiten auftretenden Schwierigkeiten erkennen und zog daraufhin die politischen Konsequenzen.

SCHOLZ: Von dem Privileg für Prag gibt es auch noch eine Abzeichnung. Diese ist ebenfalls mit dem Signum versehen aber nicht besiegelt und ausgehändigt worden. Schlesinger und Beumann gingen davon aus, daß die Abzeichnung in Regensburg ganz normal ausgestellt und ausgegeben worden ist aber nie durch Besiegelung vollzogen wurde. Dies wäre also ein ähnlicher Fall.

BECHT-JÖRDENS: Bestätigt die Aushändigung nicht auch Ihre These. Der sicherlich öffentliche Akt der Aushändigung war ja bereits ein deutliches Zeichen, daß man etwas unternehmen wollte.

PETERSOHN: Ja durchaus. Die Aushändigung dürfte bei dem Aufenthalt in Frankfurt erfolgt sein.

FRIED: Adalbert wurde doch während seiner Flucht in Prag von Fulco von Meißen vertreten. Dies zeigt eine Prag–Meißener-Koalition und könnte auf einen genuinen Anspruch Meißens hindeuten, am Gebiet Prags partizipieren zu wollen.

PETERSOHN: In der Tat eine etwas merkwürdige Geschichte, hinter der unter Umständen Ekkehard von Meißen steht. Man muß dies sicherlich mitbetrachten aber ich wollte es auf Grund der Problematik hier nicht mit hineinziehen.

FRIED: Es liegt hier wieder ein quellenkritisches Problem vor. Wir wissen wenig über die Bistumsstruktur in diesem Raum, weil die polnischen Bischofslisten alle aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen. Wie weit diese wirklich die Situation um 1000 wiedergeben möchte ich sehr bezweifeln, auch wenn manch polnischer Kollege ihnen glauben möchte. Für die polnische Annalistik gibt es deutliche Beispiele wie Tatsachen verdeckt wurden.

SCHOLZ: Noch eine Ergänzung zu Ihrer Überlegung, daß das Privileg von Meißen ein Schnellschuß war. Es gibt andere Beispiele, wo sich Otto III. auch gegen den massiven Widerstand der Bischöfe durchsetzte, etwa in dem er den Papst unter Druck setzte. Ich könnte mir vorstellen, daß er dies auch für sein Meißenerprojekt getan hätte, wenn es ihm weiterhin wichtig gewesen wäre aber davon hören wir nie wieder etwas.

PETERSOHN: Dies habe ich grundsätzlich in Erwägung gezogen. Es unterblieb wohl, weil die Widerstände erheblich stärker waren als gewöhnlich und Otto selbst auch das Projekt als nicht zukunfts tragend empfunden hatte. Ich würde hiermit nichts Längerfristiges, wie etwa eine „deutsche Ostpolitik von Meißen aus“ verbinden wollen.

HEHL: Wenn man die Diskussion beobachtet als Adalbert nach Rom zurückkommt, zeigt sich, daß beide Parteien kanonistische Argumente vorbringen. Die Meinung, Adalbert müsse in Prag bleiben, kann man mit Pseudoisidor in Verbindung bringen. Das Gegenargument ist in der griechischen Kirche im 9. Jahrhundert formuliert und später im Westen rezipiert worden: Ein Bischof, der sich aus politischen Schwierigkeiten nicht in seiner Stadt festsetzen kann,

darf in ein Kloster gehen. Dies scheint das Argument gewesen zu sein, mit dem sowohl Gregor V. als auch Otto III. versuchten Adalbert in Rom zu lassen. Willigis kann sich zwar mit dem Grundsatz, der Bischof habe in seiner Kirche zu bleiben und niemand dürfe eingreifen, ohne daß alle zugestimmt haben, durchsetzen. Es sind aber schon Argumente vorhanden, mit denen man dies abwehren könnte. Von hieraus ist das Meißenprivileg vielleicht weniger als Schnellschuß zu bezeichnen, als eine vorsichtige Vorbereitung einer Maßnahme, die den böhmischen Raum neu strukturieren würde. Dies war 996 noch nicht gegen die traditionelle Rechtsauffassung durchzusetzen, aber da stand Otto III. am Anfang seiner Herrschaft. In seiner Endphase, als sich die Zusammenarbeit mit dem Papst eingespielt hatte, wäre die Sache vielleicht anders ausgegangen.

PETERSOHN: Der Begriff Schnellschuß ist sicherlich etwas mißverständlich. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß 995 bereits der Romzug bevorstand und dann ganz andere Eindrücke und Problem auf Otto III. eindrangen, die sicherlich einen Lernprozeß auslösten und ihn im folgenden anders denken und handeln ließen.

KERSKEN: Wenn man bedenkt, daß sich die Kirchenorganisation zu dieser Zeit an politischen Realitäten orientierte, stellt sich die Frage, in wie weit das Meißenprivileg die Position der Slavnikiden einfiel oder nur eine Konzeption am grünen Tisch war.

PETERSOHN: Ich habe es zuerst als Einbindung der Stellung der Slavnikiden gesehen, doch wäre die Stellung der Slavnikiden noch genauer zu präzisieren. Die Frage hängt ja auch mit der Stellung des böhmischen Adels und der přemyslidischen Verfassung im Allgemeinen zusammen.

KLOFT: Ist es wirklich perfide den Namenstag des Hl. Wenzels zu benutzen um seine Gegner zu ermorden oder ist es nicht eher eine typische Politik. Bei den Merowinger hat man sich öfters eines Heiligen versichert damit ein Mord gelingt.

PETERSOHN: Natürlich, dies war nur eine persönliche Randbemerkung von mir. Die Zeitgenossen könnten dies als ein Sieg des herzoglichen Heiligen über die Slavnikiden verstanden haben.

FRIED: Sie haben natürlich recht. Adalbert fühlte sich dem Hl. Wenzel sehr verbunden. Der přemyslidische Herzog mußte also aufpassen, daß im sein Hausheiliger nicht an seinen politischen Gegner verloren ging. Deshalb hat er den Kult des Hl. Wenzels aktiviert. Etwas ganz Analoges haben sie 10 Jahre später in Polen. Als sich Heinrich II. massiv um den Hl. Adalbert kümmert, wird dieser für Boleslaw Chrobry zu einem ganz dubiosen Heiligen und er schaut sich nach neuen Heiligen um, damit er den Kampf gegen den König und zukünftigen Kaiser bestehen kann. Er findet sie dann in den fünf Brüdern. Die Auseinandersetzungen fanden immer im Himmel und auf Erden statt. Sie sehen, wir kommen alle ins produktive Fantasieren.

PETERSOHN: Ja, Forschungsverbund Konstanzer Arbeitskreis.

FRIED: Ein schönes Schlußwort, wir danken Ihnen.